

# Das Märchen

Autor(en): **Ruygrok, Toon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 38

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755965>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ertrinkende  
Palmen im Nil-  
stausee bei Assuan

# Das Märchen

VON TOON RUYGROK

*Berechtigte Uebersetzung von Willy Blochert*

Was mich quält, kann nichts anderes sein als eine unerklärliche Angst, das weiß ich wohl. Es gibt nichts, was mich veranlassen könnte, Hendriks Ankunft zu fürchten, nichts, was er mir vorwerfen könnte. Daß ich ihn nicht liebe, daß ich ihm wohl meine Achtung, aber nicht meine Liebe geben kann — das ist nicht meine Schuld, denn Frauenliebe läßt sich nicht in eine vorbestimmte Richtung leiten. Ach, werden Männer wohl jemals begreifen, was die Liebe einer Frau bedeutet!

Hendrik, mein Verlobter, wird morgen, nach einer Abwesenheit von vier Jahren, zurückkommen. Hendrik verdient meine Achtung, denn einem besseren Charakter bin ich nie begegnet. Nicht bei Fritz, meinem Bruder, nicht bei Louis und Paul und soviel anderen, auch nicht bei Nico. Was ich bei Nico fand, war nur Erwidern meiner Liebe. Ob ich wohl weiß, daß das, was ich hier niederschreibe, das Urteil über Nico und mich selbst enthält? Ja, das weiß ich, aber nur Nico ist der, den ich liebe.

Hendrik ist mir vier Jahre treu geblieben. Und nun soll ich ihm alles das sagen. Vielleicht bin ich ängstlich, weil ich fühle, wie sehr er mich verachten wird. Aber nicht etwa, weil ich mich schuldig fühle, denn Schuld ist weder bei Nico, noch bei mir, noch bei Hendrik. Es ist das Heimweh nach meinem Geburtsland: Liebe. Und lieb habe ich nur Nico.

Nico war heute morgen bei mir und fragte mich, ob er auf mich rechnen könne. Ich habe ihn beruhigt, mit einem Händedruck, mit einem Kuß, mit einem Lächeln. Hendrik muß ich opfern und das ist schrecklich, aber Nico kann beruhigt sein, denn ich will mein Glück finden. Das Tor wird eng, der Weg wird mühsam sein, aber Nico ist mein Führer!

Nico ist verheiratet und er hat zwei reizende Kinder. Mies und Jan. Besonders Jan ist mein Liebling. Er ähnelt so sehr seinem Vater. Selbst die Art, wie er die Hand in seine Hosentasche steckt, hat er vom Vater. Er hat seine Augen, sein blondes Haar, seinen leidenschaftlichen Mund. Mies ist an-

ders. Sie gleicht mehr ihrer Mutter, ist sanft, kindlicher, unbedeutender. So sehe ich sie wenigstens, aber ich kann mir schon vorstellen, daß Jeanne, Nicos Frau, sie ganz anders beurteilt. Für sie ist Mies das Kind, das stets zuerst nach der Mutter verlangt, und wenn sie Mies umarmt, ist es, als ob sie im tiefsten meiner Seele liest, als ob sie zu mir sagt: dies kannst du mir nie rauben, dies Kind gehört mir.

Jeanne weiß, daß zwischen mir und Nico mehr als Freundschaft besteht. Sie hat mit ihm noch niemals darüber gesprochen, sagt Nico, aber auch er ist überzeugt, daß sie die ganze Wahrheit kennt. Es beruhigt ihn und beruhigt ihn doch zugleich. Sie weiß es und spricht nicht darüber. Ach, wenn nicht die beiden herzigen Kinder wären, dann müßte sich eine Lösung finden lassen. Dann würde sich Nico offen zu mir bekennen. Er hat es mir wiederholt versichert, doch Jeanne würde beide Kinder für sich beanspruchen. Sie würde das Recht dazu besitzen. Das sehen wir beide ein und zugleich wissen wir, daß wir uns selbst damit das Urteil sprechen. Was wir tun, ist nicht recht — vielleicht nicht. Nico zweifelt manchmal daran. Wenn Jeanne nur nicht so gut wäre!

Hendrik ist genau so. Aus seinen Briefen habe ich ihn besser kennengelernt, als während unseres Zusammenseins in dem halben Jahre, das wir in Holland verlobt waren. Ich ertappe mich oft dabei, wenn ich Hendriks Briefe mit besonderer Aufmerksamkeit durchlese, um vielleicht irgend etwas zu entdecken, das mich ins Recht setzt. Aber niemals finde ich auch nur das geringste. Ach, Hendrik und Jeanne würden soviel besser zueinander gepaßt haben. Sie sind beide so uneigennützig, während ich ehrlich genug bin zuzugeben, daß wir, hinter schönem Schein, doch nur egoistisch denken. Wir wollen unser Glück, sagen wir, aber für uns kommt es dann weiter nicht darauf an, wie wir dieses Glück finden. Ach, wenn Jeanne und Hendrik nur nicht so gut wären!

Zwei Jahre ist es jetzt her, daß ich Nicos Haus

betrat. Ich weiß noch, wie enthusiastisch er mich sofort begrüßte, obwohl er mich doch eigentlich gar nicht kannte. Es war, als ob er auf mich gewartet hätte, auf mich, die vor dieser Zeit immer nur still für sich gelebt hatte, auf mich, die an Nico glaubte, bedingungslos und sofort, als er mir ein halbes Jahr später seine Liebe gestand. Aber wie war es nur möglich, daß er sich sofort in mich verliebte? Hatte er wirklich auf mich gewartet oder ... auf eine andere ... auf eine andere Frau als die kühle Jeanne? War ich es nur zufälligerweise oder hätte es auch eine andere sein können? Wenn ich gut darüber nachdenke, dann finde ich es doch seltsam, daß seine Liebe vom ersten Tage, die er sofort für mich gefühlt haben will, sich in nichts unterscheidet von seiner Liebe heute, zwei Jahre später. Sie ist vielleicht nicht geringer geworden, aber auch nicht stärker. Jetzt kennt er mich doch, jetzt weiß er, wieviel ich von ihm erwarte. Aber er begreift wohl doch nicht, wie sehr mein Leben durch ihn verändert ist, was ich inbrünstig ersehne. Er lacht geheimnisvoll und küßt mich. Dann wage ich nichts mehr zu sagen.

Früher hatte ich mich selbst, war ich ich selbst. Auch in der Zeit mit Hendrik. Wir konnten so gemütlich miteinander plaudern. Hendrik und ich, eigentlich unbeschwert von Lebensproblemen, wollten wir uns doch über vieles klar werden. Wie oft habe ich damals Hendriks Einsicht bewundert! Heute würde ich vielleicht geneigt sein, seine Ansichten und Ideen hoffnungslos veraltet zu finden. Vielleicht habe ich auch schon immer unbewußt in mir den Drang verspürt, mich von diesem Ruhigen, allzu Gesetzten und Abgeklärten abzuwenden. Ich glaube heute sogar, daß Hendriks Lebensauffassungen Respekt verdienen, aber ich fürchte, daß ich nichts mehr mit ihnen anzufangen weiß. Wie schwer wird es morgen sein, dies alles meinem guten Hendrik zu erklären. Er wird nichts davon begreifen, er wird mich wegen meiner frivolen Gedanken verachten und das mit Nico wird er gemein finden.

Aber ich muß den Mut dazu aufbringen, ihm alles zu sagen, und ich werde zeigen, was ich für meine Liebe ertragen kann.

Heute nachmittag konnte ich unmöglich ruhig zu Hause bleiben. Ich wollte einen langen Spaziergang machen und flüchtete mit der Straßenbahn aus der Stadt. Draußen wurde ich ruhiger und ich bin eine Stunde in den Wäldern herumgestreift. Als ich in die Stadt zurückkehrte, bemerkte ich in der Nähe der Haltestelle einen weinenden Knaben. Das Tram mußte gleich abfahren, und ich lief daher schnell zu dem Kinde hin, um zu hören, was ihm fehle. Ich weiß selbst nicht, wie froh ich plötzlich war, als ich in dem Knaben Jan erkannte. Seinen Jungen, auch ihr Kind, Jan hörte auf zu weinen und sprang mir entgegen. Ich fragte nicht weiter, sondern wir liefen zusammen rasch zur Haltestelle und erreichten gerade noch das Tram.

«Im letzten Augenblick!» jauchzte Jan, außer Atem vom schnellen Laufen.

«Im allerletzten Augenblick», bestätigte ich. «Und nun erzähle mal, was du hier so allein tatest. Und noch dazu weinend.»

Jan erzählte von seinem Fräulein, das nur einen Moment mit einem Herrn weitergehen wollte, aber nach einer halben Stunde noch nicht zurück war. Er hatte dem Fräulein fest versprochen, nicht fortzulaufen, aber er war schließlich ängstlich geworden, da er den Weg nach Hause nicht wußte.

«Aber nun ist alles gut, Tante Lies», sagte er beruhigt. «Gehen wir zu dir nach Hause und essen wir wieder Waffeln.»

«Aber ich habe keine Waffeln mehr», neckte ich.

Er sah mich untersuchend an. Es war komisch, daß ich dabei erröte, aber ich konnte nichts dagegen tun. Jan sah es sehr gut, denn er lachte geheimnisvoll.

«Na, es ist doch schön, daß ich mit dir mitgehen darf», sagte er schlau.

Jan ist genau sein Vater. Ich hatte glücklicherweise noch ein paar Waffeln zu Hause, sowie etwas Schokolade und Bonbons, so daß Jan zufrieden sein konnte. Es war ihm auch anzusehen. Wir stehen sehr vertraut miteinander, Jan und ich. Er erzählt mir stets getreu seine Erlebnisse, von dem Huhn mit der lahmen Pfote, von dem Hund, der ihm beinahe ein Stück aus seiner Hose gerissen hätte, von Vater, der so stark ist, daß er gestern allein das Klavier in die Ecke geschoben hat, von Mutter, die... Und dann wird mir bang ums Herz, dann lausche ich mit ebensoviel Geduld wie Liebe, aber dann ist mir, als ob sich ein Schatten neben mich stellt, der mich drohend anstarrt... nichts sagt, aber mich anstarrt.

Jan erzählt von Mutter, die ihm gestern beim Bauen eines Schlosses mit herrlichen Türmen und Toren geholfen und von Vater, der ihm ein schönes Märchen dazu erzählt habe.

«Hör mal zu, Tante Lies. Da war einmal ein König, der so mächtig war, daß ihm jeder gehorchen mußte, und daß er tun konnte, was er wollte. Und sein Land war größer als alle anderen Länder. Eines Tages ging er mit seinem Heer durch das Land, und wenn sie müde wurden, dann ruhten sie sich ein

wenig aus. Am nächsten Tag zogen sie dann weiter, um zu sehen, wie groß das Land des Königs wäre. Und wie sie immer weiter wanderten, kamen sie eines Tages an das Ende des Landes. Und weißt du, was sie dort sahen? Da sahen sie ein anderes schönes Land, ein Land, von dem sie noch nie gehört hatten, und das der König darum noch nicht erobert hatte. Da wollte er natürlich in das Land hinein, denn er wollte das Land auch haben. Verstehst du, Tante Lies?»

«Sagte Vater dies auch?» unterbrach ich Jan. «Ja, Tante Lies. Und da war der König nicht mehr zu halten. Er zog durch das Tor und sein ganzes Heer hinter ihm her. Der König selbst war zwar vorsichtig, aber seine Soldaten nicht, siehst du, und so kam es, daß sie das Tor unrannten und es zusammenstürzte. Und als der König in dem Lande war, entstand Hungersnot und Ueberschwemmung und viel Jammer und Elend, so daß sie alle sehr schnell wieder zurück wollten. Aber nun konnten sie nicht mehr zurück, Tante Lies, denn das Tor war ja kaputt. Es war zu spät, und das war alles ihre eigene Schuld. Aber weinst du denn, Tante Lies?»

«Hätten sie das Tor nur stehen lassen, Jan.»

«Das sagte Vater auch. Aber wegen eines Märchens brauchst du doch nicht zu weinen...»

Jan ist wieder zu Hause. Ich starre vor mich hin und sehe vor mir eine Mutter, eine wundervolle Mutter, die ihre Kinder Herzen und lieblosen darf. Und ich sehe Nico, der lächelnd dabeisteht, und ich erschrecke vor mir selbst. Mein Gott, nein!

Bevor morgen der ehrliche, treue Hendrik zurückkommt, muß ich fort sein. Ich wage nicht, seinen Fuß abzuwarten. Ich denke an die weisen Männer aus Jans Märchen, die dem König rieten, nur wieder nach Hause zu gehen, und ich sehe, daß Nico dieser Ausweg bleibt. Aber mir nicht. Ich kann nicht mehr zurück, wenn ich auch in diesem Augenblick fühle, daß Hendriks Liebe gesiegt hat.

Und von neuem höre ich Jans weisen Rat, daß wir alle in den Grenzen unseres eigenen Glücks bleiben müssen, daß wir vielleicht immer zu gering schätzen. Ich muß nach einem Ort gehen, wohin Hendrik mir nicht folgen kann. Mir ist der Weg, der durch das Tor in das Land der Liebe führt, versperrt. Es ist meine eigene Schuld.

\*

Dumme, törichte Frau, die ich einmal war... Heute morgen finde ich diese Tagebuchblätter wieder

und ich habe sie mit Erstaunen durchgelesen. Ich habe dies vor zehn Jahren geschrieben, und es kommt mir vor, als ob ich damals eine andere Frau war. Aber nein, so ist es doch nicht. Ich war es wirklich, die glaubte, daß für mich die Pforte der Liebe verschlossen wäre.

Dumme, törichte Frau, die nicht einsah, daß Leidenschaft und Liebe zwei verschiedene Dinge sind. Leidenschaft geht vorüber, aber Liebe bleibt.

Nico — er sagt mir nichts mehr. Nur über Jan und Mies und Jeanne habe ich noch oft nachgedacht. Aber mein Denken geht dann immer wieder zurück zu dem, der mich glücklich machte. Wie töricht war ich zu glauben, daß Hendrik mich verachten würde. Wußte ich denn nicht mehr, daß starke Liebe alles vergibt und alles begreift?

Und während ich diese Zeilen unter die alte Schrift setze, spielen am Boden meine eigenen Kinder, Fientje und mein eigener Jan. Und wenn ich sie ansehe, dann weiß ich, daß es doch Hendrik war, der mich durch das Tor der Liebe in das Land des Glücks geführt hat.



Brigitte Helm

BEIM BALLSPIEL

«Ja», nickte ich ahnungsvoll.

«Das war schrecklich dumm von ihm, Tante Lies. Denn der König hatte ja alles, was er haben wollte. Ein riesiges Land, eine Königin, eine wunderbare Königin, zwei Kinder, einen Prinzen und eine Prinzessin, die auch wunderbar waren. Und jetzt wollte er noch mehr haben. Er wollte durchaus in das andere Land einziehen. Aber das ging nicht so leicht, o nein, denn gerade da, wo das andere Land anfing, da stand ein großes Tor. Und die Berater des Königs versuchten alles, um ihn davon zurückzuhalten, und sagten, daß ihm das andere Land nur Unglück bringen würde, er sollte nur in seinem eigenen Lande bleiben und mit dem Heere nach Hause ziehen. Aber der König wollte nicht hören. Da kamen noch weisere Männer, die sagten, sie seien von der Königin geschickt. Das war aber nicht wahr, Tante Lies, das sagten sie nur, um den König zurückzuhalten. Und vielleicht wäre der König auch noch verständlich geworden, wenn nicht in dem letzten Moment eine Prinzessin aus dem andern Land gewinkt hätte, daß er nur kommen sollte...»